

Gott wittern

P. Ludger Schulte OFMCap, Kapuzinerkloster Münster, 19. März 2017

„Gott wittern“ – das meint frei übersetzt: Gott auf die Spur kommen, ihn ahnen... sich mit Spürsinn nach ihm ausrichten. Das ist im Wandel unseres Glaubensweges immer wieder nötig. Das heutige Evangelium zeigt uns den umgekehrten Weg. Die Erzählung von Jesus am Jakobsbrunnen bezeugt, wie Gott nach der Tiefe des Menschen sucht, in ihm die Quelle Gottes öffnen will. Höchstwahrscheinlich hängt beides – das „Gott wittern“ und das „von Gott gesucht werden“ – eng zusammen.

I.

Eine Geschichte voller Symbolik ist das Gespräch Jesu mit der Samariterin am Jakobsbrunnen (Joh 4,1-26). Es beginnt schon mit dem Namen des Ortes. **Sychar** heißt: Es ist etwas verstopft. Der Mensch ist verstopft, zugestopft, zugeschüttet. Er ist abgeschnitten von seiner Quelle. Es strömt nichts mehr in ihm. Nicht nur zur Zeit Jesu – auch in unserer Gegenwart ist der Verlust der Durchlässigkeit und Offenheit für mehr als uns, die Verstopfung, offensichtlich. Möglicherweise ist dies die herausragende Gefährdung des gegenwärtigen, geistlichen Lebens.

Jesus ist **müde von der Reise**. Auch das ist ein Bild für unsere Gesellschaft, die man „Ermüdungsgesellschaft“ nennt. Sie ist niedergeschlagen vom täglichen Zuviel an Information, Zuviel an Konsum, Zuviel an Wahlmöglichkeiten, Zuviel an Ablenkung. Sind wir müde geworden auf unserem Weg? Wie Jesus in der Mittaghitze, d.h. den hitzigen, äußeren Umständen und Anforderungen ausgesetzt... erschöpft... Wo schöpfen wir? An welchem Brunnen erhoffen wir uns Kraft? Nicht selten wird heute die Fragen nach den Ressourcen, den Quellen und der Ressourcenorientierung gestellt: Gesellschaftlich, ökologisch, psychisch und gesundheitlich. Wo finden wir klare Quellen und nicht trübes Wasser?

Es ist die **sechste Stunde**, in der sich Jesus an den Brunnenrand setzt. Die sechste Stunde ist das Bild der Mühsal unserer Arbeit (sechs Tage Arbeit heißt es in der Schöpfungserzählung). Es ist der Ausdruck für unsere Alltäglichkeit, für das Dahintrotten des Lebens ohne Vision und Begeisterung. Populistische Zeiten sind visionslose Zeiten. Man übertönt die Ziellosigkeit mit Parolen. Die Unvollkommenheit alles Irdischen verweist auf die Sieben, die Zahl der Vollkommenheit, der Verwandlung und der neuen Schöpfung. Was meint das: Verwandlung? Neue Schöpfung?

Jesus führt ein **tabuisiertes Gespräch** mit der Samariterin. Er als Rabbi mit einer Frau. Das geht nicht! Er als Jude mit einer Heidin. Das geht schon gar nicht! Er

widerspricht traditionellen Gesprächsregeln. Er durchbricht das Äußere, was man darf und nicht darf, die Rollen, die Muster, um zum Geheimnis des Lebens vorzustoßen. Wer sagt mir das Wort, das weiter führt als meine Rollen und Funktionen? Wer spricht mit mir so, dass die Masken fallen dürfen? Wer spricht mich auf das Geheimnis meines Lebens an? Das ist heute nicht selten ein Tabu. Es ist wie am Jakobsbrunnen eine schwierige Geburt.

Der erste Teil des Gesprächs kreist um das **Wasser, den Brunnen, die Quelle**. Alle drei Begriffe sind Bilder für eine tiefere Wirklichkeit. Es geht um die Tiefe des Lebens. Es geht von der Oberflächlichkeit und Routine, um das Andere... den Anderen... um Gott.

Der Jakobsbrunnen **gründet tief**. Wir wissen: Ohne Wasser kann der Mensch nicht leben. Wer zu wenig trinkt, wird krank. Wasser ist lebensnotwendig. Wasser und Brunnen stehen für Leben. – Das Wasser kommt bei uns aus dem Kran; die neuesten Nachrichten, die früher am Brunnenrand ausgetauscht wurden, kommen aus Fernsehkanälen und Smartphones. Wie tief gehen unsere Brunnen? Wie tief reichen unsere Quellen?

Der Mensch sehnt sich nach dem Wasser, das seinen Durst löscht. Die Samariterin denkt an den „täglichen Bedarf“, die tägliche Bedürfnisbefriedigung, damit sie nicht jeden Tag zum Brunnen gehen muss. Jesus aber geht dem Durst auf den Grund. Der ist nicht da erreicht, wo Menschen ihren täglichen Gebrauch an Wasser abdecken. Lebensdurst und Lebenshunger sind unstillbar, lassen sich nicht mit Lebensmitteln abpeisen. Leben ist mehr als Essen und Trinken und Leben braucht mehr als Essen und Trinken. In alledem ist etwas zu wenig. Wohin gehen wir mit diesem Durst und Hunger?

Jesus spricht vom „**lebendigen Wasser**“. Lebendiges Wasser ist zunächst Quellwasser im Gegensatz zum stehenden Wasser aus einer Zisterne. Hier aber ist das lebendige Wasser Bild für das Wasser, das wirkliches Leben schenkt. Jesus selbst erklärt die Qualität des lebendigen Wassers: „Wer von diesem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben“ (Joh 4,14). Er intensiviert das Bild. Das Wasser, das er gibt, wird in dem, der es trinkt, „zur sprudelnden Quelle, deren Wasser ewiges Leben schenkt.“ Gottes Leben soll in unserem Innersten strömen. Das Johannesevangelium spricht vom „ewigen Leben“ und meint das von Gott erfüllte Leben, Gottes Gegenwart in uns jetzt – nicht später oder jenseitig!

Jesus will die Samariterin und uns in **die Berührung mit der inneren Quelle** lebendigen Wassers bringen, die in unserem Innersten sprudelt, von der wir aber oft abgeschnitten sind. Wer öffnet die strömende Quelle in uns?

Das sind die witternden, **nachspürenden Fragen** Jesu im heutigen Evangelium:

Wo bist du verstopft, nicht mehr durchlässig, nicht mehr im Fluss?

Was schöpfst du?

Wohin gehst du mit deinem Lebensdurst?

Wie tief reicht dein Brunnen?

Wer spricht dich auf das Geheimnis deines Lebens an?

Wer bringt dich mit der inneren Quelle in Berührung?

II.

Plötzlich und unverhofft nimmt das Gespräch Jesu mit der Samariterin am Jakobsbrunnen eine andere **Wendung**. Ohne zunächst erkennbaren Grund fordert Jesus die Frau auf: „Geh, ruf deinen Mann, und komm wieder her!“ (Joh 4,16). Als die Frau antwortet, dass sie keinen Mann habe, gibt Jesus eine rätselhaft Antwort: „Du hast richtig gesagt: Ich habe keinen Mann. Denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann. Damit hast du die Wahrheit gesagt“ (Joh 4,17). Hier kommt der tiefere Durst nach Leben in den Blick, die **Sehnsucht nach Liebe**. Auch sechs Männer vermögen die Sehnsucht der Frau nach Liebe nicht zu erfüllen. Die Frau sehnt sich - wie wir alle - nach bedingungsloser Liebe. Aber immer wieder muss sie die Erfahrung machen, dass kein Partner ihr diese Sehnsucht erfüllt. Unsere Liebe ist immer begrenzt. Sie vermischt sich mit Besitzansprüchen, mit Eifersucht, mit Enttäuschungen und Bitterkeit. Oder wir spüren die Begrenzung des eigenen Partners und sehnen uns nach einem, der unsere Sehnsucht nach Liebe wirklich erfüllt. So sind die sechs Männer Bild für den ungestillten Lebensdurst der Frau und für die Selbsttäuschung, der wir alle verfallen sind, der Täuschung, **als könne unsere unendliche Sehnsucht von endlichen Menschen erfüllt werden**.

Die sechs Männer verweisen auf **den siebten Mann, auf Jesus**, der ein Herz für uns hat, der am Kreuz sein Herz für uns durchbohren lässt, ohne eine Vermischung mit einem egoistischen Motiv... Liebe bis zum Äußersten.

Die sechs Männer haben der Frau keine wirkliche **Heimat** geschenkt. Heimat finden wir nur dort, wo das Geheimnis wohnt, wo wir in der Anbetung vor Gott niederfallen und das Kreisen um uns selbst aufgeben.

Im weiteren Gespräch geht es nun um die Anbetung Gottes: „...**im Geist und in der Wahrheit**“. Der Geist steht für unsere Offenheit, für die Offenheit schlechthin; die Wahrheit für unsere seelische Echtheit und ehrliche Selbstwahrnehmung. Geschieht Offenheit und Echtheit, ist Gott da. Der Lebensstrom beginnt in uns zu fließen. Soweit das Evangelium. Es ist ein verheißungsvolles Evangelium für Menschen, die sich nicht mit Partyhäppchen aller Art abservieren lassen.

III.

In Jesus sucht Gott uns in der Hitze des Tages am Brunnenrand unseres Lebens auf. Er fragt nach unserem Lebensdurst und er will in uns ein „Gott wittern“, eine Suchbewegung auslösen. Suchende Menschen haben es im Gespür, dass es etwas gibt, was größer ist als sie selbst. Das deutsche Wort „suchen“ kommt von der

indogermanischen Wurzel „sag“, die „witternd nachspüren“ bedeutet. Wittern heißt, auf eine Spur kommen. Damit beginnt jeder guter Jagdhund. Damit beginnt auch die Gottsuche, auf eine Spur zu kommen, auf die Lebensspur zur Quelle.

Im geistlichen Leben bedeutet „Gott wittern“, dem göttlichen Geheimnis nachspüren, der Quelle in uns. Spüren wir noch, was in der Tiefe fehlt, ja dass es uns oft an Tiefe fehlt? Damit beginnt das „Gott wittern“. Haben wir noch einen rechten Riecher für das was fehlt und in uns leben will oder haben wir einfach nur die Nase voll?

Leben wir am Ort **Sychar**, der Verstopfung, der Starre und der inneren Trockenheit... oder „wittern“ wir, was hinter den Rollen und Masken, Funktionen und Routinen leben will? Ich muss mutig, wahrhaftig und offen sein für die läuternde Wahrheit: die unendliche Sehnsucht kann von keinem endlichen Menschen gestillt werden. Jede Liebe, die uns geschenkt wird, ist uns ein liebevoller Verweis; jede Verletzung ein schmerzhafter Verweis; jeder Überdruß und jede Enttäuschung Zeichen, beim Falschen stehen geblieben zu sein. Vielleicht ist uns all das heute zu anstrengend. Möglicherweise holt uns die dazu nötige Wahrhaftigkeit zu sehr aus unserer „Komfortzone“. Es ist trotzdem nicht weniger wahr: Nichts Geschaffenes „verdient“ es und kann es „ertragen“, dass ich ihm Leben, Existenz und Freiheit, Hoffnungen und Sehnsüchte, alles, was ich bin und sein will, vorbehaltlos übergebe und von ihm her empfangen.

Die frühen Mönche haben **die Gottsuche mit einem Bild aus der Jagd** veranschaulicht. Da heißt es: Ein Hund, der die Spur des Hasen in seiner Nase hat, der ihn gewittert hat, folgt dieser Spur durch alle möglichen Sträucher, durch Dornen und Disteln, bis er den Hasen erreicht. Die anderen Hunde die nur zusehen, wie der Hund den Hasen verfolgt, folgen dem Hund. Aber sobald sich dornige Sträucher in den Weg stellen, kehren sie um.

So mahnt uns dieses Gleichnis, die Spur Gottes in unsere Nase aufzunehmen und uns dann nicht von Dornen und Widerständen abzuhalten zu lassen, bis wir Gott, die Quelle ewigen Lebens, erfahren. Aber diese Erfahrung Gottes ist nie endgültig. „Gott wittern“ heißt zugleich, wir haben ihn nicht. Niemals. Jede Erfahrung von ihm, jedes Ahnen und Spüren Gottes treibt uns an, von neuem der Spur Gottes zu folgen.

Die fließende Quelle in mir kann ich nicht „haben“, ich muss mit ihr strömen... oder sie verrinnt.